

Jugend und Armee

Autor(en): **Rosenkranz, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **46 (1973)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-518253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugend und Armee

von Paul Rosenkranz *

Nicht zum erstenmal in der Geschichte des schweizerischen Bundestaates stösst heute die Armee in weiten Volksschichten auf Ablehnung. Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Erstarkung der nationalsozialistischen Bedrohung wurde sie von der Linken abgelehnt, und die äusserste Linke blieb auch später dieser Haltung treu. Neu scheint heute aber, dass diese Schwächung der Wehrbereitschaft nicht bei einer bestimmten sozialen oder politischen Schicht, sondern bei einer ganzen Generation, bei der Jugend schlechthin, anzutreffen ist. Sozialistische Angehörige der Vätergeneration sind heute ja allgemein militärfreundlicher als viele Söhne aus bürgerlichen Häusern.

Das Schimpfen über die Armee ist alter Schweizerbrauch und gehört sozusagen zum Milizsystem. Auch bei den Protesten der heutigen Generation mag einiges auf dieses Konto sowie auf dasjenige der Modeströmungen gehen. Aber im allgemeinen steckt hinter diesem heutigen Schimpfen doch eine ganz andere Haltung als früher. Die Ablehnung ist schärfer und grundsätzlicher geworden, die Diskussionen sind heftiger, die Meinungsunterschiede so gross, dass Verständigung oft schwierig ist, die Dienstverweigerungen nehmen zu, desgleichen die Ablehnung von Beförderungsdiensten. Dabei vermag die Jugend oft hochachtbare und verständliche Gründe für ihre Haltung ins Feld zu führen, Gründe, die immer wieder zeigen, dass sich in den letzten Jahren wirklich Grundlegendes geändert hat und Bewusstseinsmutationen eingetreten sind, die vielleicht sogar «die Auslöser grosser geschichtlicher Krisen» sein können.

Was aber ist dieses Neue, das der jungen Generation die selbstverständliche Erfüllung der Wehrpflicht so schwer macht?

Zeitgeist und Soldatengeist

Vielleicht sollte man als erstes bedenken, dass vieles, was im Dienst so bedeutsam ist, dem Zeitgeist völlig fremd geworden ist. J. R. von Salis sagt dazu, es sei « . . . in der modernen, auf Gewinn und Nutzen bedachten Gesellschaft, die keine soziale Hierarchie mehr anerkennt, der Begriff des Dienens, der Dienstbarkeit, des Dienstes an einer Sache und an einer übergeordneten Autorität weitgehend verlorengegangen; desgleichen die Begriffe von Treue, Unterordnung, Gehorsam, Pflicht. Es ist aber schwer, auf einem einzigen, nämlich dem militärischen Sektor die Begriffe von Dienst, Subordination, Gefolgschaft, Achtung vor der übergeordneten Hierarchie, Pflichttreue usw. aufrechtzuerhalten, wenn sie aus dem Bewusstsein der demokratisierten Gesellschaft geschwunden sind; diese strebt nach Gleichberechtigung, Mitwirkung, Mitverantwortung, sozialer Gleichstellung, und sie hat den Glauben an die Autorität verloren.»

Dieser Widerspruch zwischen Zeitgeist und Soldatengeist ist international, und international ist ja auch die Autoritätskrise — nicht nur der Armeen — die zumindest alle westlichen Länder erfasst hat. Doch gibt es in unserem Problem noch einen — vielleicht wichtigeren — nationalen Aspekt: Das ist der Widerspruch zwischen Zeitgeist und Schweizergeist.

Zeitgeist und Schweizergeist

Was heisst Schweizergeist, und was heisst Zeitgeist? In einem Vortrag über «Schweizerisches Selbstverständnis heute» hat letzthin Karl Schmid den alten Schweizergeist treffend als eine Haltung charakterisiert, die unser geschichtlich gewachsenes Gemeinwesen als etwas Eigenständiges und Gutes empfindet, das gegen alle Bedrohung, die von aussen oder von der Zukunft kommen mag, zu verteidigen ist. In dieser tief im Geschichtlichen wurzelnden Welt und hinter Grenzen, die nach aussen klar gezogen werden, fühlt man sich geborgen. «Der Geist unserer Nation», sagte Schmid, «liebt die Zeit als etwas Offenes, Unsicheres, Neuerndes nicht. Er neigt dazu, von der Zukunft vor allem Angriffe auf das Bestehende zu befürchten. Der Schweizer liebt die Geschichte, die hinter ihm liegt; in ihr kann man sich bergen.» Schweizergeist ist wesentlich defensiv und reaktiv.

Wie anders denkt da die neue Generation! Wo die Väter das eigenartig Schweizerische sahen, betont sie das allen Menschen Gemeinsame; statt an die Nation denkt sie an das Schicksal der

* Artikel im «Vaterland» Nr. 10, 13. Januar 1973.

gesamten Welt; wo es Grenzen gab, will sie Völker verbinden und Türen öffnen; sie denkt international. «All das», meint Schmid, «was das Gesicht unserer Gegenwart bestimmt — Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, die Ideologien, aber auch die Musik, Literatur, Architektur — ist heute international.» Die Jugend will nicht Separation, sondern Integration. Nicht die Tradition soll bestimmen, sondern die Vernunft; sie hat — frei von Rücksichten auf den historischen Gerümpel — die Ziele zu setzen und die Pläne zu entwerfen, und nach ihnen ist die Zukunft machbar. Die Zukunft dominiert, nicht die Vergangenheit.

Ferner fragt sich die Jugend, ob es wirklich noch so ist, dass, wer für die Schweiz einsteht, für eine gute Sache einsteht. Was sollte denn an diesem Staat so besonders verteidigungswürdig sein? Sein christliches Fundament? Wer mag noch daran glauben! Sein soziales Gefüge? Mangelhaft wie überall! Seine völkerverbindende und caritative Mission? Deckmantel für fehlenden Mut zur Tat! Ist dieses übermauerte und von der Spekulation ausgezehrt Land noch mehr als ein «durch besondere Konsumgewohnheiten und Leistungsriten» geprägter zufälliger Verband? Ist es noch Heimat? «Wer keine Heimat hat, dem wird man das Vaterland nicht leicht schmackhaft machen können.» Wenn es aber schon nicht Heimat ist, wer will es dann noch mit Waffen schützen und damit Krieg und Vernichtung — weltweiten Tod vielleicht — herabbeschwören? Waffen rufen dem Krieg, sagen die Jugendlichen.

Und dann: Wer mag schon dieses Land bedrohen, wo doch unser ganzer Kontinent in den Windschatten der Geschichte geraten ist? Weltgeschichte spielt sich heute anderswo ab, in Asien und Afrika, wo der grösste Teil der Menschheit um Freiheit und ums Überleben ringt. Solidarität muss es jetzt heissen statt Neutralität, und Hingabe statt Selbstbehauptung.

So zeigt es sich letzten Endes immer wieder, dass die Nation verweigert wird, nicht nur der Dienst; Dienstverweigerung ist nur ein Teilaspekt der «nationalen Verweigerung».

Überzeugen statt beschwören

Weiss die Armee auf diese Infragestellung eine Antwort zu geben? Oder begnügt sie sich mit Hinweisen auf Mythos und Tradition, die bei dieser Jugend, die sich so aufklärerisch und rationalistisch gibt, ohnehin nicht ankommen? Die Notwendigkeit der Armee wird mit mehrheitlich rationalen Gründen bezweifelt: Also muss sie — wenn sie gehört werden will — ihre Existenz rational begründen; sie muss informieren, argumentieren, diskutieren. Bei beschwörenden Appellen darf sie es nicht bewenden lassen. «Die Jugend lässt sich vielleicht überzeugen», meint Schmid, «aber beschwören lässt sie sich nicht.»

Überzeugt die Armee unsere Jugend? Wir erfahren die Antwort, wenn immer wir mit jungen Leuten, die aus Rekruten- und Kadernschulen heimkehren, reden; die Antwort fällt sehr negativ aus. Man wird den Eindruck nicht los, dass die Armee den Versuch zu überzeugen eigentlich gar nicht unternimmt.

Allerdings: Es ist natürlich nach wie vor nicht leicht, dem Schweizer Soldaten die paradoxe Situation annehmbar zu machen, dass er sich in den Waffen übt, damit die Waffen nicht gebraucht werden, dass er sich für den Kriegsfall rüstet, damit er Frieden hat. Und doch wäre die Situation der Armee im Gespräch gar nicht schlecht: Sie kann zeigen, dass immer, auch in der ganzen Nachkriegsgeschichte bis Vietnam, Frieden nur war, wo eine starke Verteidigung war; Schwäche bringt Krieg. Sie kann zeigen, dass auch eine zukünftige integrierte Welt unmöglich auf die Bausteine der Nationen verzichten kann. Sie kann zeigen, dass unser soziales Gefüge sicher nicht schlecht und jedenfalls — bei unseren politischen Institutionen — nicht unwandelbar ist, Fehler korrigierbar sind. Sie kann vor allem aber zeigen, dass unser Staat jenes wichtigste Recht, auf das gerade diese Generation so sehr pocht — das Recht auf Selbstverwirklichung — immer noch in einem Masse, das selten ist auf dieser Erde, gewährt. Endlich aber muss sie zeigen, wie gross die Diskrepanz zwischen den grossherzigen Ideen dieser Zeit und der politischen Wirklichkeit ist, und sie muss die gutgläubige Jugend davor warnen, «für bereits vollzogen zu halten, was noch Aufgabe der Zukunft ist».

Geistige Anstrengung

Man mag einwenden, dieses zu sagen sei nicht die Sache der Armee; sie habe nicht durch Reden, sondern durch ihre Tüchtigkeit, ihren Dienstbetrieb und die Sachkenntnis ihrer Führer die innere Zuverlässigkeit der Truppe zu erhalten, und dürfe nicht zu einem Debattierklub umfunktioniert werden. Von einem solchen kann aber doch wohl erst gesprochen werden, wenn Befehle nicht mehr

ausgeführt, sondern von den Befehlsempfängern diskutiert und nach eigenem Ermessen gehandhabt werden. Gerade das droht aber jetzt einzureissen, wo so vielen der Sinn ihrer Dienstleistungen unklar und verhasst geworden ist. Etwas ganz anderes ist die Information und Diskussion über die grundsätzlichen Probleme der Landesverteidigung; denn das ist nur die andere — politische — Seite der Milizarmee.

Als seinerzeit im Zweiten Weltkrieg über Sinn und Unsinn der Landesverteidigung eine heftige Diskussion entbrannte, hat man die geistige Landesverteidigung verstärkt und die Sektion Heer und Haus gegründet. Diese Bestrebungen zu fördern ist heute ein Gebot der Stunde. Geistige Landesverteidigung mag heute anders genannt werden und wird anders sein als damals: Nüchterner, informativer, und vielleicht eher auf die weltpolitischen Verhältnisse als auf die innenpolitische Situation unseres Landes bezogen. Sie wird — bei der Überlastung militärischer Kommandanten — vor allem von Zivilpersonen getragen sein müssen. Aber eines muss klar erkannt werden: Mit Soldatenliedern und der Tellensage, aber auch mit blossem Training im Waffenhandwerk allein, macht man heute keine überzeugten Soldaten mehr. Für eine schwankende, nicht überzeugte und den Einsatz ablehnende Truppe ist aber jede Militärausgabe noch zu hoch.

«Gefordert wird von uns», wie letzthin gesagt wurde, «eine geistige Anstrengung.» Sicher — nicht nur von der Armee allein, und nicht einmal von ihr in erster Linie. Aber von dieser Forderung an alle, die es mit der Jugend zu tun haben, darf sie sich nicht ausnehmen. Sie muss zeigen, dass sie zu echten Reformen, und nicht nur zu Retuschen, die eine neue Achtungstellung, eine neue Anrede oder neue Gradabzeichen betreffen, fähig ist.

Hinweise:

- J. R. von Salis: *Geschichte und Politik*; Zürich 1971.
- Karl Schmid: *Schweizerisches Selbstverständnis heute*; NZZ Nr. 164, 9. April 1972.
- *Jugend und Landesverteidigung*; Zusammenfassung einer in der Oktoberausgabe 1972 der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» erschienenen Umfrage von Oberst i Gst Pierre Wenger; NZZ Nr. 480, 14. Oktober 1972.

«Unsere Soldaten sind tüchtig»

*Der Einsatz von Kader und Truppe gibt zu keinen Bedenken Anlass
(von Oberstdiv Lorenz Zollikofer, Kommandant der Felddivision 6)*

Pressemeldungen über zersetzende Einflüsse in Truppenkursen, Beobachtungen über das Verhalten gewisser Wehrmänner in der Öffentlichkeit und kritische Stimmen über die militärischen Arbeitsprogramme lassen da und dort Zweifel aufkommen, ob in unserer Armee überhaupt noch genügend hohe Forderungen gestellt werden und ob das Ganze nicht langsam auf den Wert einer biederen Bürgerwehr absinke.

Dieser Eindruck wird dort begrüsst und gar gefördert, wo das Konzept die Beschneidung der Wehrkredite vorsieht oder auf lange Sicht nichts anderes als die Schwächung und Eliminierung der Wehrkraft anstrebt. Eine kurze Stellungnahme drängt sich daher auf. Diese gilt für den von mir überblickbaren Bereich. Ich bin aber fest überzeugt, dass viele meiner Kameraden das gleiche empfinden und die Richtigkeit der folgenden Bemerkungen bestätigen können.

Bessere Leistungen

Mit aller Deutlichkeit muss festgestellt werden, dass der Einsatz von Führer und Truppe ausserordentlich erfreulich ist und zu gar keinen Bedenken Anlass gibt. Ich wage zu behaupten, dass heute höhere Forderungen gestellt und bessere Leistungen erbracht werden als vor 25 Jahren. Jenen Wehrmännern aller Grade, die jahraus, jahrein getreu ihre Pflicht erfüllen und sehr viel Gutes leisten, gebührt Anerkennung und Dank auch in der Öffentlichkeit. Den Unwilligen erweisen die Massenmedien Ehre genug.